

Literatur des Auslandes.

N^o 50.

Berlin, Freitag den 26. April

1839.

Aegypten.

Aegypten und Mehmed Ali.*)

Der Amerikanische Reisende Stephens, der kürzlich eine Reise im westlichen Orient gemacht und eine sehr interessante Schilderung derselben herausgegeben hat**), suchte und erlangte auch, als er in Aegypten war, eine Zusammenkunft mit dem Pascha, den seine Geschichte, seine Pläne und sein Verwaltungssystem zu einem Gegenstande allgemeiner Aufmerksamkeit gemacht haben.

„Wir standen“, erzählt der Verfasser, „auf dem Balkon, als ein Janitschar uns meldete, daß der Pascha uns empfangen würde, oder, in anderen Worten, daß wir zu dem Pascha kommen müßten. Das Audienz-Zimmer war ein sehr großes Gemach mit hohem Tafelwerk, mit Arabesken an der Wand und einem ringsherumlaufenden Divan. Der Pascha saß an einem äußersten Ende und konnte Jeden, der ihm nahe, genau betrachten. Auch ich hatte diesen Vortheil, und indem ich an ihn herantrat, sah ich einen Mann von ungefähr fünfundsiebzig Jahren mit einem langen weißen Bart, starken Zügen von etwas gemeinem Gepräge, einer kurzen Nase, rothem Gesichte und grober Haut, mit einem außerordentlich feinen, schwarzen Auge, in dem eine Welt von Enschlossenheit und Energie ausgedrückt lag. Er trug einen großen Turban und ein langes seidenes Gewand und rauchte eine lange Pfeife mit einem Mundstück von Bernstein. Im Ganzen sah er viel mehr wie ein Türke aus, als sein nomineller Herr, der Sultan.“

Herr Stephens war mit seinem eigenen Benehmen bei dieser Zusammenkunft ganz zufrieden; er gesteht selbst ein, wie sehr er sich „über die Art freute, in der er zum ersten Male den Höfling spielte.“ Die persönlichen Komplimente, die er dem Pascha machte, über das Interesse, das er in der Welt erregt, über die Erleichterung des Reisens in seinem Lande und über seine treffliche Polizei, fanden ein empfängliches Ohr; aber Amerika mit der Geschwindigkeit seiner Dampfboote, seinen großartigen Naturverhältnissen und seinem wunderbaren Fortschritt in Allem, was dem Menschen das Leben bequemer macht, war für den Pascha ein Gegenstand, der weit über seinen gewöhnlichen Gedanken- und Beobachtungskreis hinauslag; daher wundern wir uns nicht, daß „er nichts sagte und forttrauchte.“ Doch glauben wir auch, daß der Verfasser Mehmed Ali's Unglauben überschätzt oder seine eigene Ueberzeugungskraft zu gering anschlägt, wenn er meint, der Pascha habe, wenn er je wieder an ihn gedacht, sich seiner als „des läugnerischen Amerikaners“ erinnert. Uebrigens darf es nicht gerade der Türkischen Unwissenheit zur Last gelegt werden, wenn man den Berichten über den Zustand und die Fortschritte unseres Landes so wenig Glauben schenkt. Dieser Unglaube ist in ganz Europa gewöhnlich, und das bei Leuten, die sonst gut unterrichtet sind, und über Gegenstände, mit denen jeder Bürger der Vereinigten Staaten vertraut ist. Selbst in Paris und London überraschte uns nicht bloß die grobe Unwissenheit, die in dieser Hinsicht herrscht, sondern auch die Hartnäckigkeit des Unglaubens, womit man Dinge aufnimmt, die jedem Amerikaner bekannt sind.

Es freut uns, den folgenden Tribut der Gerechtigkeit niederszuschreiben und unser eigenes Zeugnis für die Wahrheit desselben beizufügen. „Er (der Pascha nämlich) kannte Amerika durch einen Umstand, der, wie ich später fand, außerordentlich dazu beigetragen, dem Osten eine gute Meinung von uns zu geben; das war der Besuch des Kommodore Patterson auf dem „Delaware“. Dieser Mann hat in den von ihm besuchten Ländern des Mittelmeers einen beneidenswerthen Ruf hinterlassen. Wir sind ihm auf seinem Wege nachgegangen und haben überall nur Einen Bericht von seiner Gastfreundschaft, seiner Urbanität und seinem musterhaften Benehmen gehört. Sein prächtiges Schiff

war ein stolzes Exemplar von der trefflichen Marine seines Vaterlandes, und das Betragen seiner Offiziere und Mannschaft erhöhte den günstigen Eindruck, den es an sich hervorbrachte.

Mehmed Ali ist einer der merkwürdigsten Männer dieser Epoche, die an geistigen Wundern so reich ist. Um ihn recht zu würdigen, sollte er nach Türkischem, nicht nach Christlichem Maßstab beurtheilt werden; nach den Ansichten und dem stillen Zustande der Länder, welche die Dogmen des Arabischen Propheten angenommen haben und wo das Menschenleben wenig Werth hat, und nicht nach den reineren, aufgeklärteren Ideen des Christenthums.

Die Geschichte dieses eigenhümlichen Mannes ist bekannt. Er befand sich anfangs in den niedrigsten Lebenskreisen und ward nach und nach ein Steuer-Einnehmer, ein Gendarm und ein Soldat. Ein verständiger Christlicher Beamter erzählte uns, daß eine Zeit gewesen, wo der Pascha bei seinem Vater in Dienst gestanden, und daß in späteren Jahren, als das Glück den Einen zum höchsten Gipfel der Macht erhob, den Anderen durch einen jener Wechselfälle niedergedrückt, denen Handels-Etablissements ausgesetzt sind, die frühere Verpflichtung vergessen war und der Kaufmann sich vergebens an den Fürsten um Hülfe wandte. Nachdem Mehmed Ali ein untergeordnetes militairisches Kommando erhalten, nahm er Theil an der Türkischen Expedition gegen die Franzosen in Aegypten. Seine allmähliche Beförderung und endliche Erhebung ist Allen bekannt und steht zu sehr im Einklang mit orientalischen Sitten, um Erstaunen zu erregen. Die Wunder von Aladdin's Lampe, wie sie in einer der schönsten Dichtungen der Arabischen Phantasie erzählt werden, verwirklichen sich fast am Hofe des Sultans und seiner hohen Repräsentanten mit drei Köpfschweifen, die über die großen Paschaliks regieren, in welche das Türkische Reich getheilt ist. Ein großer Theil von den muselmännischen Magnaten wird in der Sklaverei erzogen, und nicht Wenige von ihnen, die früh Morgens beim Erwachen das Eigenthum eines Herrn waren und die niedrigen Dienste ihres Standes verrichteten, fanden sich am Abend beim Schlafengehen mit der höchsten Regierungsgewalt bekleidet. Generale, Admirale, Minister werden durch diesen Zauber geschaffen, und wenn Karjes wenige Nachfolger in Talent und Ruhm hatte, so waren doch Viele, die ihm durch jenes seltsame Spiel des Glücks gleichgestellt wurden, das, wie zum Hohn menschlicher Größe, Wesen, die von der Gesellschaft ganz ausgeschlossen scheinen, zum höchsten Rang erhebt. Kein Wunder, daß die Türkischen Waffen so unglücklich sind, wenn Menschen an ihrer Spitze stehen, die, ohne Erziehung und Erfahrung, die Intriguen eines Serais mit dem Kommando von Flotten und Armeen vertauschen.

Doch der Aegyptische Pascha ist einen anderen Weg gegangen. Er verdankt seine Beförderung sich selbst, jenen großen Eigenschaften der Seele und des Körpers, die, von den Umständen begünstigt, fähig machen, die Ereignisse zu beherrschen oder im Bunde mit ihnen zu wirken.

Herr Stephens hat einige von den Vorfällen aus dem Leben und der Regierung des Pascha's zusammengestellt, giebt aber kein allgemeines Bild von seinem Charakter, sondern begnügt sich zuletzt mit den Worten: „Es bleibt zu untersuchen, ob er im Ganzen nicht mehr Böses als Gutes gestiftet, und ob nicht der jämmerliche Zustand seiner unterdrückten Unterthanen alles Gute, das er für Aegypten gethan hat, in Schatten stellt.“

Was unser Verfasser nur zweifelnd angedeutet hat, nehmen wir uns die Freiheit, ohne Vorbehalt zu behaupten. Wir erkennen die nützlichen Eigenschaften Mehmed Ali's an und überlassen es Anderen, ihm die grausamen und treulosen Handlungen, die er begangen, besonders den Mord der Ramelaken-Ben's, durch welchen sein Vice-Königlicher Thron errichtet und gesichert wurde, vorzuwerfen. Er ist ein Türke, den man moralisch nicht nach Prinzipien unserer Sittenlehre beurtheilen darf.

Wir fanden den Pascha in einem Landhause, das einem seiner Schwiegeröhne gehört, an den Ufern des Kanals, wohin ihn die Hitze der Jahreszeit getrieben. Er war in einem großen Zimmer des zweiten Stocks, an dessen einem Ende ein Türkischer Divan war. Das Zimmer war rein und gut gelüftet, aber ohne Glanz und fast ohne Möbel. Wir fanden ihn zuvorkommender, als er bei dem Besuch des Herrn Stephens war; wahrscheinlich nach Abernethy's Doktrin, weil sein Magen in besserer Ordnung

*) Bei den widersprechenden Ansichten, die noch immer über den Pascha von Aegypten verbreitet werden, können Aufklärungen vorurtheilsfreier Reisenden nur von Interesse seyn. Die nachstehende Darstellung hat das für sich, daß sie ursprünglich von einem Amerikaner entworfen, von einem andern Amerikaner, der ebenfalls den Pascha kennen gelernt, genau kontrollirt wird. Wir geben den Artikel nach dem neuesten Heft der North-American-Review.

**) *Incidents of Travel in Egypt, Arabia Petraea and the Holy Land.*

und er also in besserer Laune war. Bei unserem Eintritt erhob er sich von seinem Divan und kam uns entgegen. Er empfing uns sehr freundlich und führte uns auf einen Sitz an seiner Seite. Nachdem wir uns niedergelassen, benutzten wir den ersten Moment, einen Blick um uns zu werfen.

Am entgegengesetzten Ende des Zimmers standen viele von den persönlichen Dienern und Offizieren des Pascha's, wahrscheinlich zu dem Zweck, dem Ganzen mehr Würde zu geben. Sie waren Alle bewegungslos, die Augen auf ihren Herrn gerichtet und in dem häßlichen Kostüm gekleidet, das der gegenwärtige Sultan eingeführt und das sich allmählig von Konstantinopel nach Kahirra und Bagdad verbreitet und den Turban, die weiten Pumphosen und das wallende Obergewand verdrängt. Dieses Kostüm besteht aus einem knappen Rock oder einer engen Jacke (die Türken tragen gewöhnlich den ersteren und die Aegyptier die letztere), aus Pantalons und der wunderbarsten aller Kopfbedeckungen, dem Feh. Wie schade ist es um die Majestät des Turbans, der so lange mit allen unseren Vorstellungen von orientalischen Sitten verknüpft war und der kaum seit den Tagen Abraham's eine Umgestaltung erfahren hat! Der Feh wird beständig getragen und nicht, wie unsere Hüte, im Hause abgelegt, sondern als ein wesentlicher Theil der Kleidung betrachtet. Er ist von rothem Zeug und von cylindrischer Form, ganz wie ein Hut ohne Rand; oben hat er eine blaue Troddel. Das alte wallende Kostüm verbarg die Mängel der Türkischen Gestalt und erzeugte die allgemeine Vorstellung, daß es eine in der physischen Bildung außerordentlich begünstigte Race sey. Diesen Irrthum hat die Reform der Kleidung aufgedeckt, und Keiner hat den Türkischen Gentleman der alten und den der neuen Schule mit einander verglichen, ohne daß ihm sofort die Ueberlegenheit des Ersteren in Gestalt und Haltung aufgefallen wäre.

Dem Pascha unmittelbar gegenüber und in einer Stellung, so ehrfurchtsvoll, wie sie es nur durch Furcht und Gewohnheit werden kann, stand der Premier-Minister, Boghos Bey, ein Armenier, der schlau und einsichtig seyn soll und lange sein vertrauter Minister und Rathgeber und, in seiner Abwesenheit, sein Stellvertreter war. Ihm zur Seite war der Hauptdolmetscher, ein Mann, der an den Höfen des Orients eine wichtigere Rolle spielt, als sein bescheidener Name andeutet.

Mehmed Ali schien gegen siebzig Jahr alt, von mittlerer Höhe, aber zur Korpulenz geneigt, mit einem prächtigen weißen Bart und einem scharfen Auge, in welchem nicht jene Zeichen grausamer Gemüthsart liegen, von der sein Leben so viele Beispiele gegeben. Er ist rasch in seinen Bewegungen, und für sein vorgerücktes Alter hat er noch viel Geschick und persönliche Thätigkeit. Er war so einfach gekleidet, wie seine Umgebungen.

Kaffee, das allgemeine Symbol orientalischer Höflichkeit, ward hereingebracht. Ohne diesen Beweis von Aufmerksamkeit kann es der Besucher für ausgemacht halten, daß er absichtlich beleidigt wird, eben so sehr, wie bei uns der Fremde, den man nicht zum Sitzen einladet. Früher ließ der Pascha Pfeifen und Taback bringen; aber man erzählt sich in Alexandrien eine Geschichte, daß vor einigen Jahren Herr Salt, der letzte Britische General-Konsul, der das narkotische Kraut nicht liebte, als ihm dasselbe angeboten wurde, es ausschlug, und daß Mehmed Ali seindem, um sich nicht künftig einer ähnlichen Kränkung auszusetzen, seine Gastfreundschaft auf die kleine Türkische Kaffeetasse reduziert hat. Wenn dies wahr ist, so muß dies im Anfang der Laufbahn des Herrn Salt gewesen seyn, als er noch fern war von den politischen Diensten, den antiquarischen Forschungen und dem gewinnreichen Handel mit den Reliquien der alten Kunst, die seinen Namen so lange mit den Aegyptischen Alterthümern in Verbindung brachten. Er hat wahrscheinlich seine Sitten gebessert, indem er an Kenntnissen zunahm, und würde sich gewiß in späteren Jahren in eine so dicke Rauchwolke gehüllt haben, wie sie je aus der Pfeife und dem Rinde des ehrwürdigsten Türken vom Nil bis zum Euphrat hervorkam. Was uns betrifft, so sind wir zwar treue Anhänger von König Jakob's Grundsätzen und lieben den Taback eben so sehr, wie Herr Salt, aber trotzdem haben wir nie einen Verstoß gegen die gute Sitte begangen, sondern immer mit Freundlichkeit das Bernstein-Rundstück von dem reinlichen, geliebten Diener angenommen, der es am weitesten in seiner Kunst bringt, wenn er es versteht, die kleine silberne oder eiserne Schale, auf welcher die Pfeife ruht, genau in solcher Entfernung vor dem Raucher hinzusetzen, daß dieser im Stande ist, ohne Bewegung von Kopf oder Pfeife, die Röhre in den offenen Mund zu bekommen. Diese Kunst erfordert einen geübten Finger und Blick, sie ist der Culminationspunkt Türkischer Eleganz und zugleich Türkischer Trägheit. Wir müssen unsere Erfahrung künftigen Reisenden im Orient zum Besten geben, welche unsere Antipathie gegen dieses allerverächtlichste Kraut des Vegetabilienreichs theilen, das von allem Lebendigen gemieden wird, außer dem Menschen und einem Wurm. Eine Exhalation ist ganz eben so gut wie eine Inhalation, und wenn nur der Rauch steigt, mag er aus dem Munde oder der Pfeife kommen, so ist der Moslemitische Wirth zufriedengestellt, indem es ihm nie einfällt, irgend Jemanden eine Geringschätzung dieses großen Zeitdriers und Leidentrösters zuzutrauen. Wir sind nicht im Stande, uns vorzustellen, wie denn eigentlich die Nachfolger des Propheten ihre Zeit ausfüllten, ehe sie den Taback kennen lernten. Wir haben es mit derselben Pflanze mit gleichem Erfolg in unseren eigenen Wäldern versucht bei einem Volk, das in seiner Haltung so gravitatisch und in seinen Sitten so unbieg-

sam ist, wie die Türken, und haben gefunden, daß die Pfeife ein eben so geliebter Luxus an den Quellen des Mississippi ist, als am Jordan und Bosphorus.

(Schluß folgt.)

England.

Die Englische Literatur der Gegenwart.

III. Roman und Novelle.

Wenden wir uns ab von dem altersschwachen Drama und betrachten wir den literarischen Riesen Großbritanniens und Europa's, den Roman. Dieses ist das Feld, welches alle strebende Talente betreten. Was ist der Roman? Eine Form, ein Vorwand, ein Wort. Er hat Alles verschlungen. Die niedrigsten Capacitäten bemächtigen sich seiner, die höchsten lassen sich zu ihm herab. In einer gewissen Zeit wurden alle Ideen in dramatischer Form ausgesprochen, denn das Drama ist Handlung, und Europa handelte, schwang das Schwert, pflanzte das Kreuz auf, sang Serenaden. Jetzt ist die Thatkraft zurückgedrängt, das träumerische Wesen überwiegend, und die Herrschaft des Romans ist unbeschränkt. Man hat historische, staatswissenschaftliche, satirische, biographische Romane gesehen, und derselbe hat überhaupt die Fähigkeit, alles Mögliche zu werden. England ist schon lange stolz auf seine Romandichter. In ihren Schilderungen des Privatlebens und des menschlichen Charakters traten sie, kann man sagen, in die Fußstapfen Shakespeares und entfalteten dabei ein sonderbares Gemisch von Tiefe, Anmuth und Kleinlichkeit. Byron selbst fügte das Interesse der Erzählung zum Schwunge der Ode. Walter Scott schrieb seit seinem dreißigsten Jahre nur Dichtungen in Prosa. Der Sinn für psychologische Zergliederung und genaue Untersuchung, welcher im Drama so schlecht angewandt ist, übte auf den Roman nicht denselben nachtheiligen Einfluß. Wenn er die Charaktere genau beobachtete, einen Ausschnitt der menschlichen Gesellschaft, ein beschränktes Gebiet des Gefühlslebens schilderte, so war er in seinem Rechte. Daher sank er auch nicht so rasch und nicht so vollständig, wie das Drama und die Poesie. Die Frauen brachten manche feine Wendungen zu den mikroskopischen Untersuchungen hinzu.

Walter Scott's Schule, welche übrigens auch nur ein beschränktes Gebiet anbaute, verlor ihre Beliebtheit grottenheils nach des Meisters Tode. Seine Nachahmer waren mit dem Schatten des Wesens und mit dem Kostüm des Helden zufrieden. Die glänzenden Rüstungen, die scharfen Lanzen, die alterthümlichen Möbel, die Holzschmuckwerke verloren bald das Interesse und lehrten in die Magazine zurück. James, der Verfasser von Darnley, Delorme, Philipp August, strebte nach dramatischem Effekt und hielt sich streng an die Geschichte. Es ist schade, daß man bei ihm nicht den Reichthum von Gestalten und interessanten Persönlichkeiten findet, welche die Schöpfungen Walter Scott's zu einer wirklichen lebenden und belebten Welt machen. Horace Smith, der Verfasser von Brambleme-Hall, bringt in seinen Gemälden mehr Leben an, aber die kleinliche Sorgfalt, mit welcher er alle Einzelheiten ausführt, schadet dem Interesse und der Einfachheit des Ganzen. Ein episches Genie, wie Walter Scott, ist nicht wieder erschienen.

In England ist der Roman in unzählige Abtheilungen zerfallen. Außer dem geschichtlichen muß man noch den See-Roman, den militairischen, den fashionablen, den bürgerlichen, den ökonomischen, den politischen, den komischen, den populären anführen. Marryat malt Schiffe und Schiffs-Scenen, Gleig Soldaten, Lord Normanby die Salons, Hook die Bürger, Miss Martineau die Handwerker, Galt die Parlaments-Mitglieder, Dickens die Gaudiebe und Lohnkutscher, Hood die Ladendiener, Miss Mitford die Dorfsträmer und Rentiers. Es ist eine unangenehme Reihe von Monographien, welche mit unermüdlicher Geduld ausgeführt sind. Man kann indeß diese Menge von Unter-Abtheilungen unter zwei Hauptklassen bringen. Die eine Klasse will den Leser in die feine Welt einführen, die andere die Sitten des Volks schildern. Mistress Gore, Lister, Lord Normanby, Mistress Norton, vorzüglich aber Lady Charlotte Burn, glänzen auf dem ersten Gebiete. Theodor Hook, Hood, welche Dickens in der letzten Zeit verdunkelt hat, haben in der anderen Gattung Aufsehen gemacht. In keine der beiden Abtheilungen passen die fein beobachtenden Schotten, Hogg und Galt, Harrison Ainsworth, welcher den komischen Roman und die historischen Erinnerungen hat verschmelzen wollen, der feine und sinnreiche Ward, die satirische Mistress Trollope, die elegante Miss Landon, Madame Jamieson, Lady Blessington, die Freundin Byron's.

Da hat man einen ganzen Wald von Romanen, und dennoch fehlt viel daran, daß wir alle diejenigen, welche sich Ansprüche auf einen ephemeren Ruhm erworben haben, aufgezählt hätten. Wir wollen noch Mistress Howitt, Mistress Hall, Allan Cunningham, Grattan den Jüngeren, Jiraeli, Mistress Shelley nennen. Das sind die Gestirne des letzten Jahres; welche davon verschwinden werden, läßt sich nicht voraussagen. Der Roman ist abwechselnd das Geschrei, das Seufzen, die Hymne, die Bekehrung; das Murren, das Hohngelächter, welche die Bewegungen der Englischen Gesellschaft zur Folge haben. Im Jahre 1815 richtete die Aristokratie ihr Haupt empor, stolz auf ihr Dasein. Damals entstanden die fashionable novels, in Seide und Sammet geknüpft, mit ihren Mode-Grimassen, gelben Handschuhen und dem

Geschwätze über den turf und die feinste Art, die Sabel zu halten und in den Salon zu treten. Ward, Lister, Lord Normanby, Mistress Gore verbanden mit diesen Belehrungen manche feine Bemerkungen. Die reiche Bürgerschaft blickte mit Neid auf diese bevorrechteten Regionen und ahmte die Kunst nach, geistreich zu schweigen. Sie kaufte Hotels, miethete Bediente, schwamm in Goldhaufen und Lächerlichkeiten und ließ sich von einem geistreichen Manne schildern, der viel Talent zur Karrikatur hatte, von Theodor Hook, dem Verfasser der Sayings and doings. Derselbe hatte einen beißenden, scharfen Charakter und verteidigte die Sache der Konservativen, wie es die meisten Talente in England thun. Es gelang ihm, die Sitte der aufstrebenden Klasse zu schildern, welche noch mitten inne zwischen dem Handel, dem sie ihr Vermögen verdankt, und dem Adel steht. Während dieser Zeit blieb Alt-England unverändert; es lebte nach wie vor in den kleinen blühenden und freundlichen Dörfern mit den grünen Hügeln und den Normännischen Thürmen. Marie Howitt und Miss Mitford schildern dies Leben auf eine anmuthige Weise. Die Provincial Sketches träufeln herben und bitteren Spott auf dasselbe. Aber das Geschrei nach Reformen wurde laut; die irre geleitete Menge glaubte, den gesellschaftlichen Mechanismus wie das Triebwerk einer Uhr ausbessern zu können. Miss Martineau ergriff die Feder und setzte in Form von Erzählungen die Lehresätze der Statistik aus einander. Andere spotteten über dieses Sireben, über den Fanatismus der Materie, den Mysticismus des Goldes. Der Schotte Salt geißelte in zwei kleinen Pamphlets, welche in Romanform auftraten, die Gleichgültigkeit der Einen und die Begehrlichkeit und Scheelsucht der Anderen. Keine in England hingeworfene Idee, kein Gefühl geht verloren, sondern es kommt Alles dem Roman zu Gute, so gar das Wortspiel. Es giebt jetzt einen geistreichen Mann, Hood, welcher sich ganz diesem sonderbaren Genre ergeben hat; er arbeitet jährlich sechs Bände, und jeder Band enthält zwölf Erzählungen, jede Zeile ein Wortspiel. Der unermüdete Panster macht dergleichen in Versen und in Prosa, erfindet, druckt, zeichnet, sicut und lithographirt sie. In dieser ungeheuren Romanwerkstatt wird Alles neu geschmiedet, der Ofen raucht beständig; hier wird jede Wirklichkeit zur Dichtung und jede Dichtung zur Wirklichkeit.

Es wäre unnütz, dem Haufen der Romandichter Schritt vor Schritt zu folgen. Ueberschaut man den allgemeinen Gang der Entwicklung von Lewis bis auf unsere Zeit, so muß man zugeben, daß er immer belehrt und erheitert hat. Nachdem er Lewis Beinhäuser, der Anna Radcliffe Grabgewölbe, Raturin's unterirdische Vertiefe, Godwin's Hütten verlassen, dann an den nebeligen Seen Schottlands verweilt und unter dem Tafelwerk von Portland Place und den Comptoirs von Threadneedle Street verblüht und verkümmert ist, haben wir ihn den rohen Freudenausbrüchen Pickwick's verfallen sehen. Charles Dickens ist der jetzt berühmte Name und der Nachfolger Walter Scott's. Vorüber ist nun die Zeit der Ritter und der flatternden Banner, der barfüßigen Schottischen Bäuerinnen, der abgezeigten Alterthumsforscher, der Schleichhändler von der Insel Man und der herrlichen Kinder des Hochlandes. Die Londoner Ladendiener, die Lohnkutscher und Jockeys, die liebenswürdigen Schwachköpfe von sechzig Jahren mit rundem Bauche und einer kleinen Rente sind jetzt an die Reihe gekommen. Ungeachtet der gewaltsamen politischen Bewegungen, strebt England doch nach seinem alten Titel des fröhlichen. Das Leichentuch, in das es sich eine Zeit lang hüllte, fängt an zu sinken; es belustigt sich jetzt mit dem Comic Annual, den Skizzen von Boz, den ritterlichen Thorheiten Nimrod's und den Karrikaturen von Hood; es erhebt Pickwick und Sam Weller auf seinem Schilde. Charles Dickens hat eine große Leichtigkeit der Darstellung und eine gewisse Gabe der Beobachtung, welche bis zu den unteren Bürgerklassen aufsteigt, sich aber am behaglichsten unter der Hefe des Volkes fählt. Burleske Szenen erfindet er sehr glücklich, aber die Schilderung der Einzelheiten und der Charaktere gelingt ihm weniger. Er ist ein unterhaltender Romanschreiber, der sich aber keine lange Dauer versprechen darf. Eine einzige seiner Personen, Stallknecht seinem ersten Stande nach, später Bedienter, der seinen Herrn beherrscht und ihn wider seinen Willen rettet, ein kluger und abgeschmackter Poffenreißer, ist der Prototypus aller Figuren von Dickens. Sam Weller ist, ohne es zu wollen, der Repräsentant des Englischen Proletariats, der unter der doppelten Last des Geldes und der Politik, des Handels und der Vergangenheit erliegt. Pickwick und Oliver Twist lassen einen peinlichen Eindruck zurück; es wird nur eine Seite des Vorhangs ausgezogen, und man lernt nur eine Klasse geringfügiger Wesen kennen.

Miss Emma Roberts schildert die Sitten des Englischen Indiens, die Schiffsladungen von Mädchen, welche dorthin gehen, um Männer zu suchen, die Enttäuschungen der Familiensöhne, welche dort ihr Glück zu machen hoffen, endlich die abenteuerliche Verschmelzung des Nordens und Südens, einer neuen und altersmäden Bildung. Marryatt, ein viel zu hoch gestellter Schriftsteller, dem Weitschweifigkeit und Formlosigkeit vorgeworfen werden muß, giebt seine theuern Matrosen und Midshipmen nicht auf, aber das Publikum fängt an, ihrer überdrüssig zu werden. Miss Martineau entfagt eben so wenig ihrer hohlen Katheder-Philosophie. Diese verschiedenartigen Talente, welche nichts Ausgezeichnetes und Besonderes für sich haben, werden durch den Verfasser des Tagebuches eines Arztes in den Schatten gestellt. Der Arzt setzt sich an das Krankenbett, ertauscht jeden Seufzer, besüßelt den Puls des Ministers und der feilen Dirne und wohnt dem Todes-

kampfe bei; er ist beredt, scharfsichtig, pathetisch; der Plan seines Werkes, welcher nur dem Anschein nach beschränkt ist, öffnet ihm die Thür des Armen und des Reichen, des Hospitals und des Comtoirs.

Eine geistreiche Frau, Mistress Trollope, hat sich außerhalb dieser verschiedenen Abtheilungen gehalten. Die Satire, der vorherrschende Charakterzug ihres mehr lebhaften als gefühlvollen Sinns hat ihr Waffen gegen die Amerikaner, welche sie verabscheut, die Frömmen, welche ihr der Englische Puritanismus verhaßt gemacht hat, und die Splitterrichter, die über sie hergefallen sind, in die Hand gegeben. Sie erinnert an den kaufmännischen Charakter, aber nicht an die lebhafteste Phantasie der Lady Morgan, welche eine Unzahl von Bänden geschrieben hat, in denen sich Poesie, Fajelei, Humor, Gelehrsamkeit und Unvernunft zum seltsamsten Gemisch vereinigt finden. Auf dem Felde einer oberflächlichen Universalität findet man denn auch Edward Lytton Bulwer, welcher jetzt an der Spitze der Englischen Literatur steht und die neueren Tendenzen derselben ziemlich vollständig repräsentirt. Beweglichkeit, Vielseitigkeit, Fruchtbarkeit, Kenntniß der Welt zeichnen Bulwer's historische, dichterische, journalistische, dramaturgische Versuche aus und finden sich auch in seinen Romanen. Er hat viel Ideen, aber sie sind nicht geordnet, er hat viel gelesen, aber das Gelesene nicht recht verdaut; seinen zahlreichen Werken fehlt die Einheit der Erfindung und die Reinheit der Ausführung. Das Streben nach Effekt, die Hastigkeit, mit welcher er arbeitet, und die günstige Aufnahme, die er findet, leiten ihn irre. Was er schreibt, scheint immer noch der letzten Ueberarbeitung zu bedürfen; es sind unreife Früchte, welche unter einem wärmeren Himmelsstrich zu ihrer ganzen Vollkommenheit gelangt wären. Die ersten Werke Bulwer's, welche sich durch eine bedeutende Dosis von Geckenhaftigkeit auszeichneten, hatten das Glück, Mode zu werden. In keinem fashionablen Roman fand man einen so lebendigen und sorgfältig behandelten Stil. Bulwer vervielfältigte seine Produktion, suchte den Beifall der Salons und strebte nach einem Sitz im Parlamente. Er wurde Mitglied des Unterhauses und suchte hier ein neues Interesse aufzubringen, das der Schriftsteller, zu deren Repräsentanten er sich machte. Nun beschenkte er das Publikum unaufhörlich mit neuen Werken, diskutierte, perorirte, leitete politische Untersuchungen, ließ werthlose Tragödien aufführen und unbedeutende Pamphlets drucken, machte dabei schöne Verse und interessante Romane und wurde endlich von der Königin Victoria zum Baronet ernannt. Mit etwas mehr Kühnheit und Frechheit, mit etwas weniger Scheu vor dem Skandal würde er ein vollendetes Beaumarchais geworden seyn. Bulwer steht an der Spitze keiner Partei, aber er ist ein rüstiger Kämpfer der liberalen Partei; er geht voraus, hat aber Niemand hinter sich. Die Englische Gesellschaft, deren conventionnelle Schranken er übertreten hat, behandelte ihn nicht sehr schonend. Als Literat, aber nicht als Redner, hat er im Unterhause Einfluß. Das ist eine ganz neue Stellung in England, wo Fielding, Goldsmith, Scott, Wordsworth aus ihrem Arbeits-Kabinett Pfeile auf ihre Feinde schleuderten, aber nicht mit Burke, Fox, Canning, Burrett zusammen in Reihe und Glied standen.

Der auf den Parteimann gepropfte Literat der Stolz, verbunden mit der Eitelkeit, die Wortmacherei mit der Thakraft, der Eintritt Bulwer's in das Unterhaus sind die Symptome einer neuen Bewegung und einer geistigen Revolution. Ehemals ertheilte Swift den Ministern Rathschläge, Bolingbroke beschäftigte sich mit theologischen Polemiken, Burke legte Werth auf einen schönen und sorgfältigen Ausdruck, aber nun nimmt der Roman einen Sitz im Senate ein. Der Roman ist Bulwer selbst; der Roman, diese flüchtige Schilderung aller Wogenbrechungen und Wellenspiele des gesellschaftlichen Lebens, dieser Spiegel, welcher alle Bilder und alle Farben zurückstrahlt, ist nicht befähigt, thakräftig in den Lauf der Begebenheiten einzugreifen und Hindernisse aus dem Wege zu räumen. Es liegt dem eine Verlehnung der Kräfte zu Grunde, und Bulwer ist der Ausdruck dieser falschen Stellung. Die Folge davon wird die Zukunft lehren.

Pelham, Eugen Aram, Paul Clifford, Maltravers dürften nichtsdestoweniger die besten Productionen der letzten Epoche seyn. Mag man immerhin an Pelham die einer Wäscherin oder eines Möbelverfertigers würdigen Beschreibungen, an Paul Clifford den Mißbrauch der Gaunersprache, an Eugen Aram die Benutzung einer rohen Anekdote und bekannten Thatsache tadeln, mag man immerhin allen diesen Werken eine gewisse Beschränktheit und Einseitigkeit vorwerfen, so bleibt doch noch genug Lothenswerthes übrig: Lebendigkeit des Dialogs, Erfindung der Charaktere, richtiger Blick und, vorzüglich in Maltravers, wo diese Eigenschaft zu einem Fehler wird, tausend pikante Bemerkungen. Die Ungleichheit des Stils, der Mangel an Verschmelzung der einzelnen Bruchstücke, die schreienden Farbenunterschiede können dem aufmerksamen Auge nicht entgehen. Wer das Alterthum kennt und schätzt, kann es nicht billigen, daß ein moderner Schriftsteller mit seiner Dandy-Philosophie und seinen halbradikalen Grundsätzen auf den Ruinen von Pompeji und der Agora von Athen herumstolzirt. Von allen Werken Bulwer's sind diejenigen, die man ihrem Titel nach für die ernstesten halten sollte, die frivolsten: Athen und die letzten Tage Pompeji's; diejenigen, welche bescheiden auftreten, haben einen gediegeneren Werth. In Eugen Aram findet man wahre Beredsamkeit, in Pelham und Clifford vorreffliche Schilderungen, in Maltravers großartige Gesichtspunkte. Es liegt Wahrheit, obgleich auch Uebertreibung, in der Schilderung der ohnmächtigen Eitelkeit,

welche an ihr Genie glaubt, um die Welt hassen zu können, und diesen Haß zum Vorwande einer schimpflichen Unthätigkeit macht. Das verkannte Genie durchstreift Europa; in dieser allgemeinen Erhebung selbstsüchtiger Individualitäten richtet sich jeder eitle Charakter einen Thron auf und macht sich ein Scepter an.

Die hohe Stellung, welche der Roman sich in dieser Literatur angemaßt oder erobert hat, rechtfertigt die Bedeutung, welche wir dem geschicktesten und beliebtesten Englischen Romandichter beilegen. Der Roman hat nicht nur das historische Kostüm entlehnt, sondern ist sogar in das Gebiet der Geschichte eingedrungen. Es ist, ohne sonderlichen Erfolg, der Roman der Geschichte erschienen. (*Romance of History*, by Leitch Ritchie and others.) Die Erzählung und die Novelle, Romane zweiten Ranges und von beschränkterer Ausdehnung, füllen die Almanache und Magazine und sind sogar in die Reisebeschreibungen gedrungen. In diesem Genre sind kürzlich einige interessante Werke erschienen: das Schloß Hainfeld vom Capitain Basil Hall und die Bubbles from Nassau. Die Vereinigung von Gelehrsamkeit und romantischer Erzählung hat im vorigen Jahre ein sonderbares Buch zu Tage gefördert, welches in England viel Aufsehen gemacht hat und der „Doktor“ heißt. Dasselbe ist ein barockes Gemisch von Citationen, Abschweifungen, Betrachtungen, Anekdoten und Phantastereien. Der Verfasser — man nennt Hartley Coleridge — vertheidigt mit Hartnäckigkeit, oft mit Geist, die Sitten, die Grundsätze Alt-Englands. Er durchwühlert tausend staubige Folianten, um zwei oder drei werthvolle Fragmente zu finden; neben kalten und düren Einfällen stehen dann wieder Stellen, in denen sich ein echtes und wahres Gefühl ausdrückt und die vortrefflich geschrieben sind. Er stammt in gerader Linie von Kabeis, Burton, Sterne, aber ihm fehlt die Heiterkeit des Letzteren, und sein mehr melancholisches als frohes Lächeln gewinnt den Leser nicht. Man verzeiht ihm die Affectation der Unordnung, den Pedantismus seiner literarischen Ansführungen, das Unzusammenhängende seiner Erinnerungen wegen einer gewissen elegischen Anmuth, die durch eine seltene Gedrungenheit und geschmackvolle philosophische Ironie gehoben wird. In dem Doktor wie in den Werken Bulwer's giebt sich ein Streben nach Universalität, eine geheime Rückkehr zur Synthese kund. Bulwer, Hartley Coleridge, Walter Scott und Southey haben eine umfassende Ansicht der Welt; sie streben, den ganzen Reichthum und die ganze Mannigfaltigkeit derselben zu fassen und überall neue Gesichtspunkte aufzufinden.

Der erwähnte Hartley hat auch die Biographien berühmter oder merkwürdiger Personen geschrieben, welche in Lancashire und Yorkshire geboren sind. Es ist ein naives und dramatisches Buch. Gewöhnlich begnügt man sich bei solchen Arbeiten damit, Daten, Genealogien, Korrespondenzen zu sammeln. Sheridan's und Figgelard's Biographien von Th. Moore haben nicht einmal das Ziel erreicht, nach welchem der Verfasser strebt, und ermangeln des Ernstes und der Unparteilichkeit. Eine ehrenhafte Erwähnung verdienen dagegen auf diesem Gebiete die literarischen Forschungen über das Englische Theater und Shakespeares Jugend von Panne Collier, Sifford's Arbeit über Ben Johnson, Lord Holland's über Lope de Vega, welche indes, wie die vermischten Aufsätze des älteren Israeli, einer früheren Epoche angehören.

O s t i n d i e n .

Die Pest von Poli.

Mehrere Theile Indiens sind kürzlich durch eine pestartige Krankheit verwüthet worden, welche in den Englischen Besitzungen den größten Schrecken verbreitet hat; eine Zeit lang schwebte man in der Furcht, daß dieselbe, nachdem sie schon verschwunden, wiedererscheinen und auch diejenigen Bezirke berühren werde, welche sie früher verschont hatte. Da die meisten epidemischen Krankheiten, welche sich über die Erde verbreitet haben, in Indien zuerst zum Vorschein gekommen sind, da besonders die Cholera in diesen Gegenden entstanden ist, so wird man die Wichtigkeit, welche jede neue Krankheits-Erscheinung in diesem Lande hat, wohl begreifen.

Im Juli 1836 entstand dieses pestartige Fieber im Fürstenthum Judpur zu Poli, einer Handelsstadt und dem Hauptstapelplatz der Länder zwischen den Häfen von Guzarate und Mittel-Indien. Dasselbe raffte zuerst 650 Ehepaare (Drucker von leinenen Zeugen) hinweg; dann traf es alle Klassen der Einwohner ohne Unterschied. Der Verlust dieser Stadt, die 13 bis 20,000 Einwohner hat, wird auf 4000 Menschen angeschlagen. Viele Einwohner flüchteten sich in die benachbarten Dörfer und trugen die Keime der Krankheit dorthin. Im September drang sie mit den Flüchtlingen nach Jugt, und im Dezember nach Sudpur, der Hauptstadt von Malwar. Nun überzog sie die Gebirgsländer, welche diesen Bezirk vom Königreich Kenwar trennen, und verbreitete sich in diesem Lande, von wo aus sie dann allmählig bis Ruffrabad vordrang und sich den Englischen Besitzungen immer mehr annäherte. Es hieß, sie habe auf ihrem Zuge 100,000 Menschen weggerafft; doch mag das wohl übertrieben seyn.

Sobald man in Bombay von der Krankheit Kenntniß erhielt, schickte der Gouverneur mehrere Aerzte nach den bedrohten Gegenden ab. Der Doktor Mailean, welcher sich eiligst nach Poli begab, glaubte die Symptome der Orientalischen Pest, jedoch in einer milderer Form, zu erkennen. Der Doktor Irwin trat derselben Ansicht, wie seine Kunstgenossen. Alle Drei stimmten darin überein, daß diese Krankheit die Pest sey, und daß sie sich durch Ansteckung, also durch Berührung fortpflanze. Die Regierung zu Bombay ergriff also die für einen solchen Fall erforderlichen Vorsichtsmaßregeln, und an der Gränze wurde eine Quarantaine errichtet. Mag nun diese Einrichtung oder ein anderer Umstand die Ursache seyn, die Krankheit überschritt nicht die Gränzen der Königreiche Malwar und Kenwar.

Die Symptome der Pest von Poli sind die aller in diesen Gegenden herrschenden Fieber, verbunden mit Anschwellung der äußeren Drüsen. Kein Gefühl des Uebelbefindens geht der Krankheit vorher. Sie kündigt sich durch die allgemeinen Erscheinungen fieberhafter Zustände an, verbunden mit Erbrechen, großer Angst, Congestionen im Gehirn und fürchterlichen inneren Schmerzen. Die Anschwellung der Drüsen zeigt sich schon am ersten oder zweiten Tage; man bemerkt sie in der Leistengegend, der Achselhöhle und am Halse. Diese Geschwulst wird selten größer als eine Nuß; zuweilen öffnet sie sich und strömt einen stinkenden Geruch aus. Deftler erscheinen die Symptome so wenig gefährlich, daß die Kranken während des ganzen Verlaufes der Krankheit sich nicht zu Bett legen. Selten tritt Wahnsinn im Beginn der Krankheit ein; aber gewöhnlich schlafsucht einige Augenblicke vor dem Tode. Ist der Fall gefährlich, so erfolgt der Tod nach drei Tagen; ist er leicht, oder treten keine Anschwellungen ein, so dauert es 14 bis 20 Tage, wie die gewöhnlichen Fieber in diesem Lande. Die Berichte der Aerzte über die zu befolgende Heilmethode sind noch ungenügend.

M a n n i g f a l t i g e s .

— Der Roman der Bulwerschen Ehe. Sir Edward Lyton Bulwer, der berühmte Romandichter, lebt mit seiner Frau in Unfrieden, ja sie sind sogar schon, wenn wir nicht irren, von einander geschieden, und dieses Verhältniß hat einen neuen Roman veranlaßt, der aber nicht von ihm, sondern von ihr, der gekränkten und nun mit den eigenen Waffen des Gatten sich rächenden Frau, herrührt. Lady Bulwer hat, wie es scheint, ihrem Manne die Kunst abgesehen, die Blasphemien der vornehmen Englischen Welt darzustellen: Baroneis, die auf Reisen gehen, und Lords, die auf ihren Schlössern die Tyrannen spielen, Kaufleute, die sich zu Pairstöchtern, und Pairstöchter, die sich zu glänzenden Equipagen hingezogen fühlen, — Lady Bulwer weiß sie uns eben so tren vorzuführen, wie ihr Gemahl. Eine ganze Galerie solcher Bildnisse befindet sich in dem Romane, den sie eben unter dem Titel „Chevelen, oder der Mann von Ehre“ in drei Bänden herausgegeben hat. Natürlich ist es nicht Sir Lyton Bulwer, den sie uns als Mann von Ehre zeigt; dieser tritt vielmehr unter dem Charakter eines Lord de Clifford, eines genialen Wüßlings, auf, der sich um seine edle, ihren Pflichten streng nachlebende Frau wenig bekümmert. Chevelen gehört zu den jungen Englischen Baroneis, die aus Langeweile nach Italien reisen und die dort, wo sie eben im Begriffe sind, den Besuch zu bestiegen oder sich nach Griechenland einzuschiffen, die unvermuthete Nachricht erhalten, daß zu Hause ein alter Großvater gestorben sey, von dem sie nicht bloß einen schönen Titel und ein stattliches Vermögen, sondern auch politischen Einfluß, die Pairie von England und die Verpflichtung geerbt haben, sich sofort um das Staatswohl und um die Erhaltung der alten Einrichtungen Großbritanniens zu bekümmern. Rowbray — dies war der Name des Marquis von Chevelen, bevor ihn der Tod seines Oheims zum Mitgliede des Oberhauses gemacht — hat in Italien die Familie des Grafen de Clifford kennen gelernt und hier Gelegenheit gehabt, die Lage der Gräfin, ihrem herzlosen Gemahl gegenüber, auf das Innigste zu bemitleiden. Lady Bulwer hat die besten Anlagen, eine Englische George Sand zu werden; wie diese, hat sie ihre Philosophie der Ehe in der Schule des Lebens studirt, und wie diese, sucht sie nun die Autorität, die Gesetz und Herkommen den Ehemännern verleihen, durch Uebertreibungen und Karikaturen zu brandmarken. In England würde man indeß an solchen gewaltsamen Katastrophen, wie sie George Sand herbeizuführen liebt, keinen Geschmack finden; deshalb läßt Lady Bulwer ihre Gräfin de Clifford und den „Mann von Ehre“ aus ihrem platonischen Verhältnisse nicht eher scheiden, als bis der Graf de Clifford Todes verstorben ist, worauf dann der Marquis von Chevelen die angebotene Witwe heirathet. Kein Adulterium, keine schauerhaften Selbstmord-Scenen, wie sie nur zu oft in den outrirten Darstellungen der genialen Französin vorkommen, stören die Leser des Englischen Romans, doch fehlt es auch in diesem nicht an der weiblichen Kasuistik, die eben, weil sie die männliche an Schärfe noch zu überbieten sucht, auch den Männern das Buch so interessant macht. Wir zweifeln darum nicht, daß der Roman der Bulwerschen Ehe bald ins Deutsche übersetzt seyn wird.